

akt. - Oktober 2013

HEIMLICHE SCHRITTE



Hotelgäste und Page Andreas Schneiders auf dem Weg zur U-Bahn, Foto: Bernhard Adams

Drama Köln erfindet mit "Hotel Köln" das größte Gasthaus der Stadt - und ermöglicht spannende und erholsame Selbsterfahrung beim Urlaub in der Heimat.

Ist das Theater: notdürftig die eigene Wohnung aufräumen, den Schlüssel dann an einer täuschend echten Rezeption im Stavenhof 5-7 abgeben, einen anderen in Empfang nehmen und an eine völlig unbekannte Adresse der eigenen Stadt fahren, um dort die Nacht zu verbringen? Der großzügig erweiterte Theaterbegriff von Philine Velhagen, Leiterin von "Drama Köln", und Jan Holtmann aus Hamburg, definiert Theater in erster Linie als Verabredung zwischen Macher und Betrachter. Und tatsächlich kommuniziert man in der im früheren Dunkel- Restaurant errichteten Lobby ja mit Schauspielern als Pagen (Nachtdienst Andreas Schneiders, Frühschicht Mirco Monshausen), Hotelchefin (Velhagen), Zimmermädchen und Sportanimatourinnen.

Im "größten Hotel der Stadt" sind die Wege zwar etwas länger, aber sonst ähnelt das Frühstück mit O-Saft, Croissant und Butter-Päckchen schon sehr dem mitteleuropäischen Hotel-Standard. Genau wie die Lounge, die kunstvoll theatralisch schillert: vom Künstler Martin Weiser wurde sie mit einem Kulissenfahrstuhl, Stilleben in Öl und einem braungetäfelten Tresen gestaltet. Kaum ist der Schlüssel getauscht und hat man genug vom abendlichen Barprogramm mit Kölner Bands, bringt einen der Page zur U-Bahn - oder reist hinterher, um das Bett zu beziehen. Als er sich wieder in die Nacht begibt, bleibt man allein zurück in heimatlicher Fremde, wie in einer fremden Haut.

Losgelöst vom Alltag schläft es sich in einem Haushalt, das genauso Anspruch auf ein echtes Leben erhebt wie meiner, total entspannt. Ich fotografiere Rezepte aus Kochbüchern ab, durchforste das Bücherregal. In Versuchung, Privat-Schubladen zu öffnen, komme ich nicht. Auch Tagebücher liegen nicht herum. Die Bewohner der zwei Wohnungen, in denen ich schlafe, sehe ich nie - höre nur einmal nachts eilige Schritte. Eine Schale Gummibärchen wird als Aufmerksamkeit gereicht. Die Geschichten, die ich mir über meine Gastgeber ausdenke, finden nur in meinem Kopf statt. Die einen: ein kinderloses Kulturpaar, zwischen 40-50, Museumsplakate und Theaterkarten hängen am Pinnbrett. Viel Zeit zum Gedichte schreiben.

Nicht ganz geschmackssicher der schwarz-orange Salon - der Bücherschrank umso mehr. Die anderen sind arme, aber strebsame Studenten mit Hang zum Öko-Fundamentalismus - was bleibt auch übrig, wenn man zu viert auf 55 m2 lebt. Ihr köstliches selbst gebackenes Brot ist vor meinem Sohn nicht sicher, auch wenn Essen nicht Teil der Vereinbarung ist. Projektionen spulen sich ab. Doch das Beunruhigendste ist, dass man sich selbst zur Projektion freigibt. Ob die Sauberkeit meiner Wohnung dem Unbekannten genügt, der bei mir schläft? Zu fragen, ob dies Theater sei, ist müßig - es ist eine Selbsterfahrung, passend zur "Sharing"-Welle, die gerade durch die kreative, bundesdeutsche Mittelschicht schwappt. Ich hätte mich gern noch länger in fremden Wohnungen der Stadt erfrischt.

DOROTHEA MARCUS